

Studienaufenthalt an der Hebräischen Universität in Jerusalem (WiSe 2013 – SoSe 2014)

1. Zur Vorbereitung:

Nachdem ich den Entschluss für einen Studienaufenthalt an der Hebrew University schließlich gefasst hatte, bewarb ich mich im November 2012 bei dem Verein „Studium in Israel“, der es vor allem Studenten der Theologie ermöglicht, ein Jahr in Jerusalem zu studieren, ihnen bei den Formalia der Einschreibung und bei Visumsangelegenheiten hilft und zugleich ein wöchentliches Begleitprogramm organisiert, das ihnen die Bandbreite der jüdischen Gesellschaft anhand von Vorträgen und Gesprächen mit politischen und religiösen Vertretern verschiedenster Richtungen näherbringt. Zur Aufnahme in das Studienprogramm des Vereins ist eine Auswahltagung zu absolvieren, auf der nicht nur ein Sprachtest auf Hebräisch zu absolvieren ist, sondern auch von den Bewerbern zu gesellschaftspolitischen und theologischen Fragen in Kleingruppen Stellung bezogen werden muss. Am Ende des dreitägigen Auswahlseminars, das Anfang Januar 2013 in Rothenburg ob der Tauber stattfand, erhielt ich schließlich die Zusage des Vereins und gleichzeitig weitere Informationen zur Vorbereitung auf den Studienaufenthalt an der Hebrew University.

Als wesentliche Aufgabenbereiche, um die es sich in Deutschland noch zu kümmern galt, waren die Finanzierung des Studienjahres, das weitere Studium des Neuhebräischen und die Wohnungssuche: Der Verein „Studium in Israel“ kümmerte sich bei der Finanzierung um die Übernahme der Studiengebühren an der Hebrew University, die sich für ein Auslandsjahr an der Hebrew University üblicherweise auf ca. 7000 - 8000 Dollar beziffern. Hierzu akquirierte die Organisation Mittel der „Evangelischen Kirche Deutschlands“ (EKD) und ihrer Landeskirche sowie privater Geldgeber. Für die Lebenshaltungskosten, die in Israel, vor allem in Jerusalem, deutlich höher als in Deutschland liegen, müssen die Studenten selbst aufkommen bzw. sind sie dazu angehalten, die Finanzierung des Aufenthalts mithilfe von Stipendienggebern wie dem DAAD zu stemmen. Da die Lehrveranstaltungen an der Hebrew University bis auf wenig ausgewählte Kurse vollständig auf Hebräisch gehalten werden und die ausländischen Studenten ein Sprachkursniveau des Levels Gimel („upper intermediate“) nachweisen müssen, ist es für die Teilnehmer obligatorisch, an dem von „Studium in Israel“ organisierten zweiwöchigen Neuhebräischsprachkurs in Leipzig (Anfang März) und dem bis zur Abreise aus Deutschland wöchentlich stattfindenden Teleulpan, bei dem ein Hebräischdozent die per E-Mail eingereichten Hausaufgaben korrigiert, zu partizipieren. Die Wohnungssuche gestaltet sich in aller Regel als unproblematisch, da die Studenten des Vereins die Wohnungen – insofern möglich – Jahr für Jahr an die ihnen nachfolgenden Kommilitonen weiterreichen. Leider war ich als einer der wenigen davon betroffen, dass die für mich

vorgesehene Wohnung nicht mehr zur Vermietung stand und deshalb sah ich mich gezwungen, mir eine Unterkunft über eine Wohnungsbörse im Internet zu suchen, was sich jedoch als sehr zeitintensiv herausstellte.

2. Abreise und Sommerulpan in Jerusalem:

Nachdem ich vom DAAD die Zusage für ein Stipendium erhalten hatte und mir meine zukünftigen Mitbewohner ebenfalls einen Platz in ihrer WG in der Innenstadt Jerusalems zugesichert hatten, widmete ich mich intensiver dem Studium des Neuhebräischen, sowohl im Rahmen des Teleulpan als auch im weiterführenden Selbststudium. Somit wähnte ich mich in dem Glauben, den Großteil der Organisation für mein Studienjahr in Israel bereits Wochen vor meiner Abreise erledigt zu haben. Die Übersendung der notwendigen Gesundheitsnachweise und universitären Zeugnisse an die Verwaltung der Hebrew University einerseits und die Beantragung des Visums bei der israelischen Botschaft in Berlin andererseits schienen mir nur noch reine Formalitäten zu sein. Wie sich später herausstellte, war ich jedoch einer der wenigen des Jahrgangs von „Studium in Israel“, bei dem die Einreichung der Unterlagen fast reibungslos vonstatten ging, der Großteil wurde trotz mehrfacher postalischer Übersendung stets aufs Neue dazu aufgefordert. Für die Ausstellung des Visums hatte uns der Verein „Studium in Israel“ dazu geraten, den Antrag erst wenige Wochen vor der eigentlichen Abreise zu stellen, da man auf diese Weise das für uns ein Jahr gültige Studentenvisum in Israel nicht noch einmal verlängern müsse und so der israelischen Bürokratie aus dem Weg gehen könne. Dieser Entschluss erwies sich aufgrund des mehrwöchigen weltweiten Streiks der israelischen Botschaften als problematisch, sodass wir, der gesamte Jahrgang von „Studium in Israel“, äußerst unsicher waren, ob wir die gebuchten Flüge überhaupt antreten könnten. Kurz vor der Abreise gab uns unser deutschsprachiger Studienleiter des Programms vor Ort, PD Martin Vahrenhorst, in Absprache mit der Hebrew University grünes Licht für die Einreise und auch den Hinweis, dass wir innerhalb der ersten drei Monate im Land auch eine längerfristige Aufenthaltsgenehmigung erhalten könnten.

Die ersten Schritte in Jerusalem Ende Juli 2013 waren vom Kennenlernen meiner Mitbewohner, einer Israelin und einem Amerikaner, der Kommilitonen des neuen Jahrgangs von „Studium in Israel“ und der unvertrauten Umgebung geprägt. Meine Wohngemeinschaft befand sich im Herzen Jerusalems, unmittelbar am Kikar Zion, wo ich zur Zwischenmiete für ein halbes Jahr wohnen sollte. Die Kommilitonen von „Studium in Israel“ durfte ich bereits auf der dreitägigen Auswahltagung in Rothenburg ob der Tauber und während des zweiwöchigen Miniulpan in Leipzig kennenlernen. Über das von Martin Vahrenhorst organisierte obligatorische Begleitprogramm und die gemeinsame Teilnahme an dem universitären Sommerulpan

sollte sich der Kontakt mit den übrigen zwölf deutschsprachigen Teilnehmern des Programms im Laufe des Studienjahres intensivieren.

Als bald begann die Vorbereitung für den zweimonatigen Sommerulpan an der Rothberg School, der Abteilung für ausländische Studenten der Hebrew University: Bereits in Deutschland waren wir dazu verpflichtet, vor Beginn des Sprachkurs einen sog. „Placement-Test“ zur Einstufung in das entsprechende Sprachkurslevel zu absolvieren, doch zeigte sich vor Ort, dass einzig allein der noch ausstehende, in den Räumlichkeiten der Rothberg School zu schreibende hebräische Aufsatz maßgeblich sein sollte. Ich erreichte schließlich wie im Einstufungstest das für den Besuch der hebräischen Veranstaltungen im kommenden Wintersemester ausreichende Niveau Gimel („upper intermediate“). In den kommenden Wochen zeigte sich aber, dass die Sprachkurslehrer auch auf die Interessen ihrer Studenten eingingen und es in aller Regel auch erlaubten, auf eigenen Wunsch den Sprachkurs zu wechseln. In Gesprächen mit Ehemaligen des Programms wurden wir bereits über den kaum zu bewältigenden Umfang an Hausaufgaben informiert, sodass wir nicht überrascht waren, neben dem täglich fünfstündigen Sprachkurs die meiste Zeit des restlichen Tages ebenfalls noch am heimischen Schreibtisch verbringen zu müssen. Der Schwerpunkt des Sprachkurses lag hauptsächlich auf dem Erlernen der Vokabeln und der Grammatik, weniger auf Sprechübungen. Da ich, wie auch meine übrigen deutschsprachigen Kommilitonen, mir das Neuhebräische de facto durch das Durcharbeiten der beiden Standardlehrbücher der Hebrew University „Ivrit min ha-Hatchala“ („Hebrew from Scratch“) angeeignet hatte, stieß ich anfänglich sofort an meine Grenzen und es fiel mir schwer, dem auf Neuhebräisch gehaltenen Ulpan in Gänze folgen zu können. Es kam hinzu, dass der Großteil der weiteren Kursteilnehmer jüdische Studierende aus den USA waren, die bereits über jahrelange Erfahrungen in ihrer Heimat verfügten und um ein Vielfaches besser als ihre europäischen Pendant sprachen. Gleichwohl stellten sich allmählich erste Fortschritte ein, insbesondere beim Schreiben der wöchentlichen Tests und Essays. Darüber hinaus ist es den Dozenten auch ein Anliegen, ihren Studenten Inhalte über deren neue Umgebung zu vermitteln. So werden verschiedene Wahlpflichtkurse angeboten, in denen den Studenten die Historie des Judentums, der Staat Israel oder die Stadtgeschichte Jerusalems nähergebracht werden. Zudem werden wöchentlich bekannte jüdische Lieder mit einem Musiker eingeübt und in der Konzerthalle der Universität gemeinsam vorgetragen. Insgesamt ist festzuhalten, dass die Hebräische Universität sehr darum bemüht ist, den ausländischen Studenten ein angenehmes Klima zu schaffen und sie in ihrer neuen Umgebung bestmöglich zu unterstützen. Dies tröstete mich dann auch über so manches kleinere Ärgernis hinweg, das ich mit der Universitätsverwaltung während der eigentlichen Immatrikulation vor Ort hatte.

Parallel zu dem Sprachkurs erhielten wir eine von Dr. Ophir Yarden in mehreren Sitzungen gehaltene Einführung in die unmittelbar anstehenden Feste wie Rosch Ha-Schana (das jüdische Neujahrsfest), Jom Kippur (das Versöhnungsfest) und Sukkot (das Laubhüttenfest), die wir dann teils gemeinsam in verschiedenen Synagogengottesdienst begingen, teils privat feierten: So fuhr ich etwa über Sukkot zu einer befreundeten israelischen Familie nach Aschdod. Bevor der Sommerulpan schließlich Anfang Oktober endete, war noch der über das Bestehen des Kurses entscheidende Abschlusstest zu bewältigen. Mit der Abgabe dieses Tests ging nicht nur eine Zeit intensiven Lernens voller Höhen und Tiefen zu Ende, leider bedeutete dies für mich auch das Ende erster mühevoll geknüpfter Kontakte mit internationalen Studenten, da der Aufenthalt der meisten lediglich auf diesen Sprachkurs begrenzt war. Das traurige Abschiednehmen bedeutete aber auch, endlich die Möglichkeit zu haben, ein wenig mehr außerhalb von Jerusalem kennenzulernen. Diese Gelegenheit nahm ich mit ein paar Freunden auch mit einer Fahrt nach Ein Gedi, Masada und das Tote Meer wahr, bevor die Vorlesungszeit zwei Wochen später beginnen sollte.

3. Das Wintersemester:

Mit immer noch sommerlichen Temperaturen von knapp über 30 Grad begann Mitte Oktober schließlich das Wintersemester. Mithilfe unseres Studienleiters fanden wir uns auch in dem unübersichtlichen, nur auf Hebräisch zugänglichen Vorlesungsverzeichnis zurecht. Zwar war ich eigentlich in dem Studiengang „Jewish Studies“ eingeschrieben, von Seiten „Studium in Israels“ unterliegen die Studenten aber keinerlei Beschränkungen bei ihrer Kurswahl, von dem obligatorischen Talmudseminar und dem Sprachkurs auf dem Niveau „Dalet“ („lower advanced“) einmal abgesehen.

Neben diesen beiden Kursen lag mein Schwerpunkt vornehmlich auf dem gegenüberstellenden Studium der alttestamentlichen Schriften mit den Texten aus Qumran und dem jüdisch-christlichen Verhältnis in der Schriftauslegung. Die Einführung in den Talmud erwies sich dabei nicht nur als zeitintensivste universitäre Veranstaltung neben dem auf zehn Semesterwochenstunden angesetzten Sprachkurs, gleichsam ermöglichte er mir auch eine erstmalige tiefgehende Auseinandersetzung mit der Denkweise der Rabbinen. Im ersten Semester des vierstündigen ganzjährigen Seminars beschäftigte sich der von einem jungen Rabbi gehaltene Kurs mit dem Traktat Pessachim, vor allem mit der Diskussion, wie ein Sederabend ordnungsgemäß durchzuführen ist. In Gegenüberstellung mit den übrigen Textzeugen wie Mischna, Tosefta und den mittelalterlichen Kommentatoren, insbesondere Raschi, konnte ich auch einen Einblick in die weitere jüdische Traditionsliteratur außerhalb des Babylonischen Talmuds gewinnen. Da die in ihm aufgenommenen rabbinischen Diskussionen zu ei-

nem großen Teil auf Aramäisch geführt werden, bietet „Studium in Israel“ ebenfalls noch ein vierstündiges Tutorium in deutscher Sprache zu diesem Talmudkurs an, um die jeweiligen Sitzungen vor- und nachbereiten zu können.

Demgegenüber fiel es mir relativ leicht, dem weiterführenden Sprachkurs zu folgen, was ich auf die vermehrte universitäre Hörerfahrung zurückführte. Mit seinen zehn Wochenstunden, den einzureichenden Hausaufgaben, Essays und Tests erforderte dieser Ulpan aber auch wieder einen beachtlichen Zeitaufwand. In den beiden Seminaren „The Text of the Bible and Rewritten Bible at Qumran“ von Prof. Michael Segal und „The Sectarian Texts of Qumran“ von Prof. Menahem Kister konnte ich mich dem Studium der Schriftrollen aus Qumran widmen. Dabei lag der Fokus in Prof. Segals Seminar auf der Gattung der „Rewritten Bible“, unter die üblicherweise u. a. die Tempelrolle, das Jubiläenbuch und das Genesis Apokryphon subsumiert werden. Neben den Merkmalen der Gattung versuchten wir, in Gegenüberstellung mit den biblischen Texten auch mögliche Abfassungsmotive der Schriften herauszuarbeiten. Prof. Kister hatte dagegen in seiner Veranstaltung die sog. sektiererischen Schriften aus Qumran, vor allem die Gemeinderegeln und das Damaskusdokument, im Blick. Gelegenheit, mich mit dem Verhältnis von Juden und Christen auseinanderzusetzen, bot zum einen das Seminar „The Temple in Late Antique Judaism and in Hebrews“ von Dr. Serge Ruzer, in dem anhand der Lektüre des Hebräerbriefes, der entsprechenden Passagen in den Texten aus Qumran und bei Philo von Alexandrien die Bedeutung des Tempels vor und nach dessen Zerstörung im Jahr 70 n. Chr. herauszuarbeiten versucht wurde, zum anderen das ganzjährige, von Prof. Shimon Gesundheit gehaltene Seminar „Jews and Christians in Medieval Exegesis“ und die sich ebenfalls über zwei Semester erstreckende Vorlesung „Medieval Jewry under Cross and Crescent“ von Prof. Israel Yuval. Bei Prof. Gesundheit bekam ich einen Einblick in die Kommentarliteratur des Mittelalters und deren Methodik, jeweils in Gegenüberstellung von jüdischen und christlichen Auslegern, während Prof. Yuval die wechselvolle Geschichte der Juden unter christlicher und islamischer Herrschaft beleuchtete. Darüber hinaus fand natürlich auch das beinahe wöchentlich veranstaltete Begleitprogramm statt, in dessen Rahmen etwa eine Einführung in die jüdischen Gebete erfolgte, von Prof. Marianne Grohmann ein Seminar über „Levitikus in der hebräischen Bibel und in rabbinischen Auslegungen“ geleitet wurde und Repräsentanten des gesamten politischen und religiösen Richtungen als Redner und Diskutanten agierten.

Neben den Lehrveranstaltungen und den Vorträgen des Begleitprogramms versuchte ich, neben meinen beiden Mitbewohnern weitere Kontakte mit Einheimischen zu knüpfen. Ein Ehemaliger meines Studienprogramms, der zur gleichen Zeit an der Hebrew University promovierte, bot mit seinen regelmäßig veranstalteten israelisch-deutschen Tandemtreffen die

Möglichkeit, Sprachpartner zu vermitteln. Gleiches galt für die Stammtischtreffen des Goethe-Instituts in Jerusalem, sodass ich unmittelbar nach Beginn des Semesters mit zwei Israelis ein bis zum Ende meines Aufenthalts aufrecht erhaltenes Sprachtandem etablieren konnte. Kurz vor Weihnachten wurde der Nahe Osten von dem heftigsten Schneetreiben seit Beginn der Wetteraufzeichnungen heimgesucht. Obwohl in Jerusalem vereinzelter Schneefall keine Seltenheit ist, sind die Behörden kaum auf einen langanhaltenden Schneefall eingestellt. Der Großteil der Häuser ist nicht einmal mit Heizungen ausgestattet, provisorisch versucht man normalerweise, mit mehreren Heizstrahlern die kalten Monate Dezember-Februar zu überbrücken. Unmittelbar nach dem ersten Schneefall erreichte mich eine E-Mail der Universität, die die Lehrveranstaltungen für diesen Tag vollständig aussetzte. Dieses Prozedere sollte sich schließlich die nächsten sieben Tage wiederholen, ehe der Lehrbetrieb wieder aufgenommen wurde. Es ergab sich ein kurioses Bild in Jerusalem, als die zahlreichen Palmen mit einer einen halben Meter hohe Schneedecke überzogen waren.

Zur Weihnachtszeit erwartete ich meinen ersten Besuch in Jerusalem, mein bester Freund und Studienkollege zugleich hatte sich nämlich angekündigt. Da die Feiertage auf einen Wochentag fielen, war Weihnachten ein ganz normaler Arbeitstag, auf den allenfalls die Kirchen und der Weihnachtsbaum in der Altstadt hinwiesen. Im westlichen Teil der Stadt, in dem ich lebte, war von einer weihnachtlichen Atmosphäre jedenfalls nichts zu spüren. Umso schöner war es, dass sich mir die Gelegenheit bot, mit meinem Freund und der anglikanischen Kirche, deren Lesekreis ich wöchentlich besuchte, Heiligabend zunächst in der Bethlehemer Geburtskirche und anschließend noch einmal in der anglikanischen St. Georgs Kathedrale in Jerusalem zu feiern. Der anschließende Ausflug nach Nazareth am zweiten Weihnachtsfeiertag rundete dieses Erlebnis ab. Über einen österreichischen Freiwilligen wurden meine Freunde und ich, insgesamt sieben Leute, bei einer christlichen palästinensischen Familie zum Weihnachtessen eingeladen und ich erlebte eine mir bis dahin völlig neue Art von Gastfreundschaft, da uns die Einladung unbekannterweise zuteil wurde und wir trotz des offensichtlich limitierten Einkommens der Familie äußerst großzügig bewirtet wurden.

Im Februar fuhren wir, die Studenten von „Studium in Israel“, mit Martin Vahrenhorst auf die erste von den zwei für das Studienjahr geplanten Exkursionen an den See Genezareth. Auf eindrucksvolle Weise brachte uns unser Studienleiter die rabbinische Welt im Kontext ihrer paganen Umwelt anhand von Besuchen in Gamla, Tiberias, Sepphoris, Hippos und Beit Alpha näher. Das Semester endete anschließend wiederum mit einem umfangreichen Sprachkurstest und der Absolvierung der dreistündigen Talmudklausur, meine erste eigentliche Prüfung auf Hebräisch außerhalb der vorigen Ulpanim.

4. Die Pessachferien:

Die vierwöchigen Pessachferien im April 2014 markierten nicht nur den Abschluss des Wintersemesters, sie boten mir auch die Möglichkeit, Pessach als eines der wichtigsten jüdischen Feste mit einer orthodoxen Familie zu feiern. Da ich mich im Talmudkurs mit dem Traktat Pessachim beschäftigt hatte, war es nun umso interessanter, das Erlernete mit dem nun Erlebten zu verknüpfen. Der für „Studium in Israel“ tätige Dozent Ophir Yarden vermittelte die Teilnehmer an verschiedene, zur Aufnahme von Gästen bereiten Familien, sodass ich den Sederabend mit zwei Kommilitonen bei einer chassidischen Familie in Har Nof, einem Stadtteil Jerusalems, verbrachte. Die vor einigen Jahren aus den USA eingewanderte Familie begleiteten wir zunächst in die Synagoge, ehe uns im Anschluss ein überaus üppiges Festmahl erwartete. Natürlich wurde dazu auch die Pessach Haggada gelesen, sozusagen ein mit der Exodusgeschichte verworbener Ablaufplan des Sederabends. Da üblicherweise das jüngste Kind die berühmte Frage „מה נשתנה הלילה הזה מכל הלילות“ („Was unterscheidet diese Nacht von allen anderen Nächten?“) stellt, kam es dem älteren chassidischen Ehepaar gelegen, dass wir diesen Part übernehmen konnten und die Familie mit zahlreichen weiteren Fragen „löcherten“.

Wenige Tage später besuchten mich meine Eltern und mein Bruder in Jerusalem. Für mich war dies ein besonderer Moment, zumal ich sie nun seit meiner Abreise Ende Juli nicht mehr gesehen hatte und sie meine Entscheidung, ein Auslandsjahr in Israel absolvieren zu wollen, anfänglich sorgenvoll gegenüber standen. Die uns zur Verfügung stehenden sechs Tage versuchten wir bestmöglich zu nutzen, wobei es mir ein Anliegen war, ihnen die Facetten Jerusalems und die einem Europäer zunächst unvertrauten Mentalitäten näherzubringen. Folgerichtig unternahmen wir etliche Ausflüge in die Jerusalemer Altstadt, die in ein armenisches, ein jüdisches, ein muslimisches und ein christliches Viertel aufgeteilt ist, und für alle drei Weltreligionen von größter Bedeutsamkeit ist. War mir die Altstadt in den ersten Monaten meines Aufenthalts zunächst noch fremd geblieben, merkte ich vor allem während des Besuchs meiner Familie, mit welcher Selbstverständlichkeit ich mich mittlerweile in der Hektik der Jerusalemer Altstadt zurecht fand. Auch das mir als Christ stets fremd gebliebene Treiben in der auf verschiedene Konfessionen aufgeteilten Grabeskirche verlor für mich mehr und mehr an Angestrengtheit. Gleiches galt für den Besuch des Garten Gethsemanes und des Ölbergs, auf deren Wegen man üblicherweise von allerlei Händlern angesprochen wird, die den ausländischen Touristen ihre Ware feilbieten wollen. Neben den historisch und religiös bedeutsamen Stätten lag ein weiterer Schwerpunkt auf der Erkundung der Weststadt anhand von Spaziergängen und Museumsbesuchen. Der Karfreitagsgottesdienst in der evange-

lischen Erlöserkirche in der Altstadt Jerusalems bildete einen einprägsamen Abschluss der viel zu rasch verstrichenen Tage.

5. Das Sommersemester:

Im Vergleich zu Deutschland wurden die universitären Veranstaltungen relativ spät, nämlich erst Anfang Mai wieder aufgenommen. Da ich meine ganzjährigen Kurse „Einführung in den Talmud“, „Medieval Jewry Under Cross and Crescent“, „Jews and Christians in Medieval Exegesis“ und meinen Sprachkurs, mittlerweile auf Stufe Heh („advanced“), weiterführte, war ein Großteil meines Stundenplans bereits durch die Kursauswahl des vorigen Semesters festgelegt. Mir war es jedoch wichtig, auch noch einmal ein Seminar zu einem bestimmten biblischen Buch zu belegen, zumal in Israel der Fokus in den Veranstaltungen eher auf der Lektüre und damit weniger auf der historisch-kritischen Untersuchung mithilfe von Sekundärliteratur liegt. Neben der von Ariel Kolpovitz angebotenen vierstündigen Vorlesung „Studies in the Book of Kings“ belegte ich das von Prof. Gershon Greenberg gehaltene Seminar „Jewish Religious Thought in the Holocaust“, in dem wir Quellentexte jüdischer, zumeist sog. ultraorthodoxer Rabbis vor und nach der Schoah bearbeiteten und deren Theologie und Umgang mit der über sie hereinbrechenden Katastrophe nachzuvollziehen versuchten. Für mich war gerade zu Beginn ein äußerst unangenehmes Gefühl, als Deutscher mit zwanzig jüdischen Kommilitonen in einem Raum zu sitzen und mich mit diesen Themen zu befassen. Doch bleibt im Nachhinein festzuhalten, dass die jüdischen Studenten in dem Seminar nie ein kritisches Wort über die Anwesenheit ihrer deutschen Kommilitonen verloren, im Gegenteil, oftmals hatte ich den Eindruck, dass unsere Teilnahme und Interesse positiv betrachtet wurden.

Auch „Studium in Israel“ bot für das Sommersemester wieder ansprechende Vorträge, Seminare und Exkursionen an. Exemplarisch sei hier nur der Ausflug zu den jüdischen Siedlern in die Westbank genannt, bei der wir verschiedene, aus religiösen und säkularen Motiven gegründete Siedlungen besuchten. Die Siedler stellten dabei zunächst ihre eigene Biographie und die der Siedlung vor, wobei wir vor dem Hintergrund des israelisch-palästinensischen Konfliktes kritische Rückfragen nach der Legitimität solcher Siedlungen stellten. Als wahrscheinlich prägendstes Ereignis möchte ich die einwöchige Exkursion nach Jordanien anführen, bei der ich ein für mich bis dahin völlig unbekanntes Land entdecken durfte. Unser beidnischer Reiseleiter, der kurioserweise mehrere Jahre in Heidelberg studiert hatte und infolgedessen ganz hervorragend Deutsch sprach, führte uns in den ersten Tagen zunächst durch die Stätten Ammans, ehe wir Ausflüge in den Süden des Landes, etwa nach Karak, Schobak und Petra, und in die nördlich gelegenen, aus römischer Zeit stammenden Ausgra-

bungsstätten Gadara und Gerasa unternahmen. Mich hat dabei vornehmlich die reichhaltige Geschichte des Landes beeindruckt, an der wie im Nationalmuseums Amman gezeigt wird, große Teile der Menschheitsgeschichte nachvollzogen werden können.

Am Ende des rasch vorbeiziehenden Sommersemesters hatte ich zunächst für den Talmudkurs eine kleinere Hausarbeit und für das Königeseminar mehrere kleinere Hausaufgabenprojekte einzureichen, bevor die Sprachkursprüfung wiederum das Semesterende markierte.

6. Die letzten Monate im Land:

Ende Juni verließen bereits die ersten Studenten meiner deutschsprachigen Gruppe das Land, um nach Deutschland zurückzukehren. Nach einem abschließenden Seminar und einer großen Verabschiedung auf dem Grundstück der evangelischen Himmelfahrtskirche nahe dem Ölberg merkte ich nun plötzlich, wie schnell das gemeinsame Jahr vorübergegangen war. Doch entschied ich mich, meinen ursprünglich bis Ende Juli geplanten Aufenthalt noch um einen Monat zu verlängern, zumal ich noch die abschließende Talmudklausur zu schreiben hatte und mit verschiedenen Professoren über mögliche Themen für meine geplanten Hauptseminararbeiten sprechen wollte. Gleichsam hatte ich im Blick, das letzte Sprachkurslevel Waw („upper advanced“) in einem abschließenden Ulpan und damit den sog. Ptor zu erlangen. Daneben war es mir ein Anliegen, die in den letzten Monaten mühsam aufgebauten Freundschaften mit Israelis noch einige Monate vor Ort zu pflegen, zumal wir uns dann womöglich lange Zeit nicht sehen würden.

Im Nachhinein erwies sich beides, die universitären Veranstaltungen und Gespräche und die Freizeitgestaltung mit meinen Freunden, als eine für mich richtige Entscheidung, auch wenn zu dieser Zeit der Gaza-Krieg bereits ausgebrochen war und mich Tag für Tag neue Schreckensmeldungen über die Gewaltausbrüche im Süden Israels und Gaza erreichten. Auch in Schuafat, einem arabischen Stadtteil im Osten Jerusalems, tobten Straßenkämpfe, nachdem jüdische Extremisten als Racheaktion auf die Entführung und Tötung von drei jüdischen Jugendlichen einen jungen Palästinenser verbrannt hatten. Als kurze Zeit später in Jerusalem das erste Mal die Sirenen heulten, spürte ich, dass sich dieses beklemmende Gefühl der Ohnmacht weiter ausweitete. Gleichwohl ist zu sagen, dass nur wenige Raketen auf Jerusalem abgefeuert wurden und die meisten auch zuvor von der israelischen Armee abgefangen wurden. Trotzdem machte sich meine Familie natürlich große Sorgen, gerade angesichts der täglichen Gräueltaten, von denen die Medien berichteten. Nach nunmehr zwölf Monaten in Israel wählte ich mich jedoch in dem Glauben, das Risiko in Jerusalem einigermaßen einschätzen und die gefährdeten Stadtteile meiden zu können, weshalb ich mich zum Bleiben entschied.

7. Fazit:

Wieder in Deutschland angekommen, blicke ich auf ein ereignisreiches Jahr zurück, in dem ich Menschen unterschiedlichster Art und Religion kennenlernen durfte, einen tieferen Einblick in mir bis dahin unbekannte Kulturen und Mentalitäten erhalten hatte und an der Universität bisher Gelerntes aus neuer Perspektive betrachten und vertiefen konnte. Trotz mancher schwieriger Momente, vor allem während der ersten sechs Monate, in denen ich aufgrund der anfänglichen Sprachprobleme und der mir unvertrauten Umgebung oft genug an meine Grenzen gestoßen war, möchte ich auch diese Zeit nicht missen. In jedem Fall bin ich mir sicher, dass dieses Studienjahr mit all seinen Höhen und Tiefen sehr prägend für mich war und hoffe, den berühmten Satz aus der Pessach Haggada bald wieder sagen zu können: „השנה הבאה בירושלים“ („Nächstes Jahr in Jerusalem“).